

*tur und Umbau des Kapuzinerklosters* (24-27) vor und schildert die verschiedenen Bauphasen in der Substanz des bis 1999 überlieferten Baukörpers. Die Herausforderung für den Architekten war bei der anschließenden Renovation die Architektur der Armut als solche, insbesondere, wenn die Kapuzinerklosteranlage nach dem Wegzug der Kapuziner für eine Mischnutzung zu funktionieren hat: Klarissengemeinschaft, Sozialakademie und die von der Diözese Feldkirch für den Kultus übernommene Klosterkirche. Der publizierte Plan für diese Mischnutzung (27) unterstreicht die sich eingestellte Herausforderung, die offenbar, wie Bilder vor, während und nach dem Umbau zeigen, zu einer glücklichen Lösung für eine sinnvolle Weiterentwicklung des Klosters im 21. Jahrhundert geführt hat.

Christian Schweizer

*Hillard von Thiessen: Die Kapuziner zwischen Konfessionalisierung und Alltagskultur. Vergleichende Fallstudie am Beispiel Freiburgs und Hildesheims 1599-1750. Freiburg im Breisgau, Rombach, 2002 (Rombach Wissenschaften: Reihe Historiae; Bd. 13), 541 S., ill., Quellen- u. Lit.-Ind. (Zugl.: Freiburg i. Breisgau, Univ., Diss.).*

Daß dem Kapuzinerorden eine tragende Rolle innerhalb der katholischen Konfessionalisierung zukommt, wurde von der Forschung unlängst erkannt. Im auffälligen Gegensatz zu dieser in diverse Handbücher eingegangenen Erkenntnis steht die Tatsache, daß Spezialstudien, die den Versuch unternommen hätten, diese Rolle mit den Methoden der etablierten Konfessionalisierungsforschung auszuloten und kritisch zu hinterfragen, bislang weitgehend ausgeblieben sind. In diese markante Forschungslücke stößt die von Wolfgang Reinhard an der Universität Freiburg im Breisgau betreute Dissertation von Hillard von Thiessen.

Ihr ist allein deshalb ein Pioniercharakter beizumessen, weil sie aufzeigt, welche originellen Perspektiven sich durch die konsequente Verknüpfung von Ordensgeschichte mit allgemeingeschichtlichen Fragestellungen ergeben.

Die Leitfrage Hillards von Thiessen gilt den Möglichkeiten und Grenzen des Kapuzinerordens bei der Vermittlung des nachtridentinischen Menschen- und Frömmigkeitsideals. Diesem am Puls der Forschung liegenden Erkenntnisinteresse wird am Beispiel der jeweils mit kapuzinischer Präsenz aufwartenden Städte Freiburg im Breisgau und Hildesheim nachgegangen. Sekundiert wird die Leitfrage durch den unerläßlichen Versuch, das Selbstverständnis des Ordens zu erläutern, dem seinerseits eine unmittelbare Rückwirkung auf die Ausgestaltung der Seelsorgepraxis beizumessen ist. Als zentralen Quellentypus zur Klärung des ordentypischen Selbstverständnisses hat der Verfasser die mitunter in gedruckter Form vorliegenden Provinzannalen ausgemacht und konsequent ausgewertet.

Es geht Hillard von Thiessen um eine Wirkungs-, Wahrnehmungsgeschichte des gerade im 17. Jahrhundert - also in der Zeit der Hochblüte des konfessionellen Denkens - überaus expansiven Kapuzinerordens. Der Verfasser vertritt dabei die unterstützenswerte Ansicht, daß eine Wirkungsbestimmung des Kapuzinerordens bei Katholiken, Protestanten und bei anderen katholischen Orden nicht ohne Exkurse auf das Feld der vergleichenden Ordensforschung auskommt. Als Korrektiv und durchgängig angesetzter Vergleichspunkt seiner Ergebnisse dienen von Thiessen von daher die im Unterschied zum Kapuzinerorden bereits auf einen allgemeingeschichtlichen Nenner gebrachten Erkenntnisse zum Selbstverständnis und zur Rolle des Jesuitenordens im Prozeß der Konfessionalisierung. Die Einbeziehung des Jesuitenordens in die Untersuchung erscheint vor allem deshalb sinnvoll, weil zwischen den Reformorden

ein spannungsgeladenes Konkurrenzverhältnis herrschte, um dessen genauere Klärung Hillard von Thiessen bemüht ist.

Der innovative methodische Ansatz der Studie läßt sich bereits daran ablesen, daß der Autor bei grundsätzlicher Orientierung an dem von Wolfgang Reinhard und Heinz Schilling entwickelten Konfessionalisierungsparadigma die gegenüber demselben in den letzten Jahren laut gewordene Kritik, Dekonstruktions- und Differenzierungsversuche nicht nur reflektiert, sondern in seine Überlegungen kreativ miteinbezieht. Die Vorstellung, daß Kirche und weltliche Obrigkeit einen gezielten Konfessionalisierungsprozeß in Gang gesetzt und betrieben hätten, dem disziplinierende und damit der frühmodernen Staatsbildung zuträgliche Effekte zu verdanken seien, wird in von Thiessens methodischem Ansatz zwar nicht grundsätzlich in Frage gestellt, aber doch kritisch hinterfragt. Dabei teilt der Autor zwar nicht die von Heinrich Richard Schmidt unter dem Schlagwort «Selbstkonfessionalisierung» erhobenen Einwände gegen das gängige Konfessionalisierungsparadigma. Er stimmt aber mit der Vorstellung überein, daß die Laien im Prozeß der Konfessionalisierung nicht nur als willenloses Objekt obrigkeitlicher Maßnahmen, sondern als mitgestaltende Akteure in Erscheinung getreten seien. Die kreative Auseinandersetzung der Laien mit den vorgefundenen Verhältnissen und Strukturen wird von Hillard von Thiessen in Anlehnung an Roger Chartier als «Aneignung» bezeichnet. Da «Aneignung» sowohl auf einem Befehl, als auch auf freiwilliger Entscheidung beruhen kann, wird ein bewußt schillernder Terminus in die wissenschaftliche Diskussion eingebracht, der wegen seiner relativen Offenheit noch kein Urteil über Erfolg oder Mißerfolg etwaiger obrigkeitlicher, auf Konfessionalisierung und Disziplinierung ausgelegter Maßnahmen fällt. Weil der Begriff der «Aneignung» in von Thiessens Darstellung stets konkret mit Inhalt

gefüllt wird, ist sein Gebrauchswert, gerade wenn es darum geht, der äußerst komplexen Vermittlerrolle eines katholischen Ordens bei der Durchsetzung der nachtridentinischen Normen nachzuspüren, außerordentlich hoch. Um das Phänomen der «Aneignung» zu erschließen hat Hillard von Thiessen mit großem Gewinn kommunale, landesherrliche und bischöfliche Gerichts-, Verwaltungs- und Kirchenakten ausgewertet, in denen das Seelsorgeangebot des Kapuzinerordens aus den unterschiedlichsten Situationen heraus und keineswegs nur unter obrigkeitlicher Perspektive thematisiert wird.

Die Kapuziner bewegten sich seit ihrem Auftreten im deutschsprachigen Raum in einem ausgeprägten Spannungsfeld zwischen dem an sie von kirchlichen und weltlichen Obrigkeiten herangetragenem Auftrag, den Konfessionalisierungsprozeß voranzutreiben, und den sich auf dem Feld der Alltagskultur äußenden Aneignungsbedürfnissen und Wünschen der Gläubigen. Dem Kapuzinerorden war also die nur schwer lösbare Aufgabe gestellt, zwei Herren gerecht zu werden. Ein Rückgang der Patronage kirchlicher und weltlicher Obrigkeiten hätte sich allein wegen bestehender finanzieller Abhängigkeiten genauso katastrophal auf die Wirkungsmöglichkeiten des Kapuzinerordens ausgewirkt wie ein Verlust an Vertrauen und Glaubwürdigkeit bei den Laien. Die sich teilweise widersprechenden Anforderungen, die Kirche, Staat und Gläubige an den Kapuzinerorden stellten, gefährdeten nicht nur die Ordensdisziplin, sondern stellten zwangsläufig das Selbstverständnis der Mendikanten auf eine harte Probe.

Daß sich zwischen dem Ordensideal und der Seelsorgepraxis eine gefährliche Kluft auftat, wird von Hillard von Thiessen nicht zuletzt am Beispiel der Kapuzinerniederlassungen in Freiburg im Breisgau und Hildesheim eindrücklich exemplifiziert. Die Auswahl der Forschungsobjekte erweist sich insofern als glücklich getroffen, als ihre Verschie-

denheit dem Prinzip der vergleichenden Fallstudie gerecht wird. Der Gefahr, Beobachtungen in unzulässiger Weise zu verallgemeinern, wird durch den Vergleich zweier nicht nur geographisch, sondern auch strukturell eine große Distanz zueinander aufweisender Untersuchungsgebiete begegnet.

Die Verschiedenheit der beiden Kapuzinerkonvente beherbergenden Städte ist an mehreren Punkten festzumachen: Während im vorderösterreichischen Freiburg im Breisgau der Protestantismus nie eine echte Chance der Entfaltung hatte, war die Bevölkerung der den Mittelpunkt eines kleinen geistlichen Territoriums darstellende Stadt Hildesheim im Zuge der Reformation mehrheitlich lutherisch geworden. Über Hildesheim gebot zumeist der Kölner Erzbischof, dessen Landesherrschaft durch den protestantischen Rat der Stadt zwar nicht grundsätzlich bestritten wurde, aber doch stark eingeschränkt war. Im Kontrast dazu verlor Freiburg im Breisgau ab der Mitte des 17. Jahrhunderts seine bis dahin genossene Autonomie gegenüber der österreichischen Landesherrschaft. Nach Hildesheim kamen die bis 1668 zur Rheinischen Kapuzinerprovinz und von da an zur Kölnischen Kapuzinerprovinz gehörigen Mendikanten im Jahr 1630 auf Betreiben des Kölner Erzbischofs. Dieser sah in ihnen die geeignete Kraft, um das katholische Element in der ihm konfessionell und machtpolitisch entfremdeten Stadt zu stärken. Bei dem Freiburger Kapuzinerkonvent handelte es sich um eine Gründung der Schweizerischen Kapuzinerprovinz aus dem Jahre 1599, von der sich 1668 die das Freiburger Kloster übernehmende Vorderösterreichische Tochterprovinz abspaltete. Die Tatsache, daß der Freiburger Rat, das Haus Österreich und der Konstanzer Bischof hinter dem Projekt einer Klostergründung standen und es entsprechend betrieben, spricht für das von Anfang an recht günstige Klima, auf das die Kapuziner in Freiburg stießen. In Hildesheim war es dem Rat aus konfessionspolitischen Erwägungen hingegen ein wichti-

ges und phasenweise in die Tat umgesetztes Anliegen, sich der oktroyierten kapuzinischen Präsenz wieder zu entledigen.

Hillard von Thiessen zeichnet nach, wie es den Freiburger Kapuzinern gelang, die kommunale Religiosität nicht nur mitzubestimmen, sondern auch den tridentinischen Vorgaben anzupassen. Aus verständlichen Gründen war der Aktionspielraum der Freiburger Kapuziner dabei ungleich größer als derjenige ihrer in der Diaspora wirkenden Hildesheimer Mitbrüder. Diese hatten sich in das System der landesherrlich-bischöflichen Seelsorge einzufinden und mußten aufgrund ihrer prekären Situation darum bemüht sein, Provokationen des Hildesheimer Rates zu vermeiden. Beiden Kapuzinerniederlassungen ist gemeinsam, daß sie in Abhängigkeitsverhältnissen zu kirchlichen und weltlichen Obrigkeit standen und bei aller zwangsläufigen Anpassung an die vorgefundenen Verhältnisse, darum bemüht waren, ihre Eigenständigkeit und ihr typisches Profil zu wahren. Als ein die Selbstbestimmung des Kapuzinerordens in Frage stellender heikler Punkt wird von dem Verfasser die Einmischung städtischer Obrigkeiten in die ordenseigene Besetzungs- und Berufungspolitik herausgestellt.

Um sich dem Selbstverständnis des Kapuzinerordens zu nähern, hat sich Hillard von Thiessen auf das Feld der Hagiographie begeben und die bislang von der Forschung in ihrem Aussagewert nicht erkannten Annalen ausgewertet. Der Verfasser kommt zu dem Ergebnis, daß es nicht nur Heilige wie der Märtyrer Fidelis von Sigmaringen, der in erster Linie als Wunderbringer verehrte Antonius von Padua sowie der Ordensgründer Franz von Assisi und die hochverehrte Gottesmutter waren, die das Selbstverständnis und die Außenwirkung des Ordens prägten, sondern, daß es in der «zweiten Reihe» eine ganze Zahl «religiöser Virtuosen» (Max Weber) gab, die eine ähnliche Funktion erfüllten und mitunter auf dem Sprung zur Heiligkeit

standen. Hillard von Thiessen gelingt durch eine fein abgestimmte Analyse der Nachweis, wie von Seiten der Hagiographie und Annalistik versucht wurde, die Kontemplativität und die sich nicht zuletzt in Wundern äußernde Gottgefälligkeit und Ausnahmestellung des Ordens unter propagandistischen Zielsetzungen zu betonen. Der Verfasser liefert darüber hinaus grundlegende Bausteine zu einer erfahrungsgeschichtlich gesättigten Typologie kapuzinischer Heiligkeit. Gegen die von Thiessen postulierte lineare Entwicklung des Fidelis von Sigmaringen vom gegenreformatorischen Märtyrerheros zum friedlichen, mehr oder weniger unpolitischen Wunderbringer sprechen indes zahlreiche Argumente, die im Rahmen des Periodikums *Helvetia Franciscana* schon ausgebreitet wurden.

Die Frage nach dem Verhältnis zwischen Jesuiten und Kapuzinern durchzieht von Thiessens Studie wie ein roter Faden. Er kommt zu der interessanten Einschätzung, daß die zwischen beiden Orden bestehende Konkurrenz sich produktiv auf die Seelsorge ausgewirkt und den Willen der Kapuziner zur kreativen Anpassung an vorgefundene Strukturen erhöht habe. Die Durchschlagskraft des Jesuitenordens sei den Söhnen des heiligen Franziskus allerdings schon deshalb versagt geblieben, weil sie sich in einem Spannungsfeld zwischen *vita activa* und Kontemplativität befunden hätten. Daß die Kapuziner im Vergleich zu den Jesuiten, die Sympathie der Mönchsorden genossen und weniger Aversionen von Seiten des Protestantismus erfuhren, ist ein weiteres wichtiges Ergebnis.

Den Erfolg, den die Kapuziner in der Seelsorge trotz aller Einschränkungen zu

verbuchen hatten, führt der Verfasser auf die - zuweilen auch übertriebene - Orientierung an den Aneignungsbedürfnissen der Gläubigen zurück. So belegt die Fallstudie, daß die Kapuziner zu einem nicht geringen Teil für die im 17. und 18. Jahrhundert gelungene Ersetzung alltagsmagischer Praktiken durch Sakramentalien verantwortlich zeichneten. In diesem Bereich wirkten die Kapuziner also besonders effektiv im Sinne der tridentinischen Reform, was freilich nur dadurch möglich war, daß ihnen bei den Laien eine hohe Glaubwürdigkeit zu Gebote stand.

Alles in allem ergibt sich von den Kapuzinern ein durchaus ambivalentes Bild, was ihre Rolle im Prozeß der Konfessionalisierung und ihren Beitrag zur Entwicklung frühmoderner Staatlichkeit anbelangt. Das Problemfeld in seiner ganzen Komplexität an zwei ausgewählten Konventen aufgezeigt zu haben, ist das große Verdienst des Forschers Hillard von Thiessen, der sich zudem um eine keineswegs rein illustrativ daher kommende, sondern auf den Text Bezug nehmende Bebilderung und Ausstattung seines Werkes mit Kartenmaterial erfolgreich bemüht hat.

Es dürfte deutlich geworden sein, daß es sich bei der besprochenen Fallstudie um einen grundlegenden Beitrag nicht nur zur Geschichte des Kapuzinerordens, sondern zum «Fundamentalprozeß» der Konfessionalisierung handelt. Der durch ein breites Fragenspektrum, methodische Schärfe und einem souveränen Umgang mit einer komplexen Quellenlage brillierenden Studie ist es zu wünschen, daß sie die ihr gebührende Aufmerksamkeit erhält.

Matthias Ilg